

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 40 (1960-1961)  
**Heft:** 3: Hochschulprobleme

**Artikel:** Universität und Volkshochschule  
**Autor:** Weilenmann, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-161081>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

kam. Die «Eranos-Tagungen» werden von der Gründerin weitergeführt, bis sie den Übergang selbst bestimmt. Die Bauhütte hofft, mit der eigenen Akademiearbeit noch vor Ablauf der Vertragsjahre beginnen zu können. Sie weiß sich von einem Kreis von Freunden getragen, die das Unzureichende der ersten Planungen deshalb nicht verwarfen, weil sie darin einen echten Kern verspürten. Er besteht im Glauben, daß im Ringen der Weltgeschichte zuletzt *dem* Bild des Menschen der Sieg zufällt, worin er sein Wissen in Freiheit, Klarheit und Gerechtigkeit verantwortet. Dieses Bild wird uns nicht geschenkt, aber es entschleiert sich der Mühe, die es sucht.

## Universität und Volkshochschule

HERMANN WEILENMANN

### *Volksbildung als Bestandteil der Demokratie*

Ohne Volksbildung gibt es keine Demokratie. Menschen, die nicht zum Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit gelangt sind oder welche nicht verstehen, was sie mitzuentcheiden haben, können sich unmöglich selbst regieren.

Man brauchst sich nur zu überlegen, wie viel schon die Bergbauern, Fuhrleute und Hirten der Urschweiz zu lernen hatten, bevor sie ihre verstreuten Hofstätten zu Talgemeinden zusammenschließen und diese zu sich selbst verwaltenden Staatswesen machen konnten; wie viel sie wissen und können mußten, um miteinander einen Bund zu schließen, der stark genug war, sie vor dem Zugriff des Adels zu retten und ihnen doch die eigene Selbstbestimmung nicht nahm.

Man stelle sich vor, wie schwer es war, im 13. Jahrhundert sämtliche Bewohner eines Tals zu überzeugen, daß bei ihnen die sonst überall gültige Trennung in Freie und Unfreie aufgehoben war und daß die Einheit der Gemeinde den Feindschaften zwischen Einzelnen und Sippen voranging. Es war nicht leicht, sowohl den Bauern im Talgrund wie den Hirten über den Wäl-

den, den Reicheren und den Armen, den im Ausland Tätigen und den Daheimgebliebenen begreiflich zu machen, daß ihre auseinandergehenden Interessen die gemeinsame Beschlußfassung nicht verzögern durften. Und es brauchte eine lange Lehrzeit, bis jeder einsah, daß im Ring der Landsgemeinde der Andersdenkende so viel zu sagen hatte wie er selbst und daß der Entscheid der Mehrheit auch die Minderheit band, deren Lebensnotwendigkeiten aber nie verletzen durfte. Selbst wenn sie dies alles verstanden hatten, genügte es noch nicht: denn der geringste Fehler im Kampf gegen die Übermächte des Tieflands hätte sie der Vernichtung ausgesetzt.

Weil die Gesamtheit der Männer bestimmte, was jeweils zu tun oder zu unterlassen war, hing es von ihnen allen ab, ob die Beschlüsse, die sie faßten, richtig waren. Die Demokratie der Alpenvölker konnte darum nur bestehen, wenn die letzten Wildheuer und Sennen so gut wie die Viehhändler, Holzexporteure, Edelleute, Wirte und Handwerker wußten, welche von zwei drohenden Gefahren größer, welche von zwei Verhaltensweisen erfolgsversprechender war, auf welche Verlockungen verzichtet werden sollte, und ob es günstiger sei, vorerst noch abzuwarten oder sofort zuzugreifen.

Die unverkennbare Tatsache, daß die Mehrheit in so vielen Fällen dem besseren Rat gefolgt ist, läßt sich einzig durch den hohen Stand der Volksbildung in den Tälern erklären. Im Dienste der Gemeinde, im Gespräch auf dem Marktplatz, vor der Kirche, im Wirtshaus, als Säumer über die Pässe und als Auswanderer erfuhr der Geringste, was in den Nachbartälern vorging, welche Absichten der umliegende Adel hatte und wie die Zustände im Reich und in Italien zu bewerten waren. Anders wäre es nicht begreiflich, daß sich diese Gebirgler ein Urteil bilden konnten über die Zielsetzungen der kaiserlichen und päpstlichen Politik und daß sie die Gegensätze zwischen den Dynastien, die Veränderungen in der Wirtschaft und die wirkliche Macht ihrer Feinde und Freunde besser kannten als mancher Ratsherr in Städten und Fürstenhöfen. Am schwierigsten mochte es manchmal für sie sein, die eigene Kraft abzuschätzen und die eigenen Schwächen einzurechnen.

Was einst in den Tälern der Urschweiz, den Bündner, Glarner, Walliser und Berner Alpen erreicht war, ist heute in ganz Europa, und nicht nur in Europa, nötig.

Die Französische Revolution hat die Volksbildung zur Aufgabe des Staates gemacht, und diese wurde nirgends eifriger an Hand genommen als in der Helvetischen Republik. Vollends die nationale und demokratische Bewegung der 30er und 40er Jahre des 19. Jahrhunderts zwang die Völker wie wenige Ereignisse vorher und nachher zu geistiger Auseinandersetzung. Es war ein Kampf um die «Weltanschauung», der von allen Beteiligten eigenes Denken verlangte; die Idee der Legitimität der von Gott eingesetzten und von der Kirche gestützten Obrigkeit konnte nur durch eine andere Idee, die der Volkssouveränität, überwunden werden. Es brauchte eine große Überzeugungskraft,

um den Einwand der Pöbelherrschaft, der Demagogie und der unvorausrechenbaren Willkür der Mehrheitsentscheide, der Entwurzelung und Verflachung zu widerlegen; allzu leicht schlug denn auch die Volkssouveränität in Diktatur um; rein konnte sie sich nur in der kleinen Gruppe der Zusammenlebenden und aufeinander Angewiesenen entfalten. Bevor die Demokratie verwirklicht werden konnte, mußte es daher gelingen, den Menschen aller Stände und Schichten ihre nationale Einheit bewußt zu machen und die zur Mitbestimmung im Staat Aufgerufenen zur Erfüllung ihrer Rechte und Pflichten anzuleiten.

In diesen Zeiten des Umbruchs wurde als ein besonderer Teil der Volksbildung die Erwachsenenbildung ausgebaut.

In der Schweiz, wo sich die politischen Parteien ungestört entfalten konnten, nahm die Presse die Aufgabe der Volksaufklärung auf sich; man braucht nur den «Republikaner», die «Zürcher Zeitung», die in Bern, in Basel, in den meisten Städten der Schweiz herausgekommenen radikalen, liberalen und konservativen Zeitungen der 30er Jahre zu durchblättern, um den Ernst und die Gewissenhaftigkeit zu spüren, mit denen damals bestes national- und parteipolitisches Wissen in der Bevölkerung verbreitet wurde.

Auch der Auftrieb, den die nationale Bewegung damals in allen Ländern der Volkskunde und Volksliteratur, der Gründung patriotischer und geselliger Vereine, der philanthropischen und kirchlichen Betreuung gegeben hat, wirkte sich viel stärker als auf die Jugend auf die Erwachsenen aus.

### *Formen der Erwachsenenbildung*

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die vorläufige Entscheidung für oder gegen die Volkssouveränität gefallen war, zeigte es sich, daß von den Völkern, die sich zur Demokratie bekennen durften, jedes eine eigene, den soziologischen und kulturellen Gegebenheiten angepaßte Form der Erwachsenenbildung hervorbrachte.

In Großbritannien gab es kein dringenderes Gebot, als das durch die rasche Industrialisierung geschaffene, bisher sich selbst überlassene Proletariat wieder zum Bewußtsein seines individuellen Menschentums, zu Mitchristen und Mitbürgern emporzuheben. Um 1845 waren in England noch ein Drittel der Männer und fast die Hälfte der Frauen nicht imstande, zu lesen oder auch nur ihren Namen zu schreiben; erst 1870 wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt. So gab es für die Wohlmeinenden ein weites Feld fürsorglicher Betätigung: an Teeabenden in warmen Stuben brachte man den Armen die einfachsten Kenntnisse der Religion und des täglichen Lebens bei; Adult Schools verhalfen zu einem elementaren Unterricht; intensivere geistige Anleitung boten die damals aufkommenden Settlements.

Ein weiterer Grund, sich der Erwachsenenbildung anzunehmen, ergab sich aus der Diskrepanz zwischen den zu Millionenstädten anwachsenden Industrieorten und den in klösterlicher Abgeschlossenheit verharrenden, damals einzigen Universitätsstädten Oxford und Cambridge. Aber gerade diese scharfe Trennung gab den Anstoß zu den Neuerungen, die England in der Folge zum führenden Land der Erwachsenenbildung machten.

1867 hatte ein Dozent der Universität Cambridge auf Einladung von Damenkomitees, von Eisenbahnwerkstätten, von Konsumgenossenschaften usw. begonnen, in den Großstädten Nord- und Mittelenglands Vorlesungen über Astronomie zu halten. Sein Versuch erwies sich als so erfolgreich, daß Cambridge 1873, London 1876 und Oxford 1878 die University Extension, das ist die Lehrtätigkeit außerhalb der Mauern der Hochschule, in ihr Programm aufnahmen und besondere Abteilungen für dieses extra-mural work einrichteten. Sie beabsichtigten dabei nicht, die Teilnehmer auf gelehrte Berufe vorzubereiten, sondern wollten nach Art der Volkshochschulen der Bevölkerung Gelegenheit zur Anteilnahme an den kulturellen Werten geben. Die inzwischen entstandenen neuen Universitäten folgten dem erprobten Beispiel, so daß heute im ganzen Land, auch an kleinen Orten, Universitätskurse stattfinden und die Trennung zwischen Hochschule und Bevölkerung behoben ist.

Einen anderen Weg schlug Skandinavien ein. 1843 machte der dänische Pastor N. F. S. Grundtvig ganz im Sinne der nationalen Bewegung den Vorschlag, eine volkstümliche Hochschule zu gründen. Diese sollte nicht wie die noch lateinisch lehrende und nur der Oberschicht zugängliche Universität von der Geschichte des Altertums ausgehen, sondern dazu bestimmt sein, die Liebe zum Vaterland und zur Muttersprache zu stärken, die Kenntnis der heimischen Gesetze und Sitten zu mehren und so das ganze Volk zum echten Dänentum, zum Verständnis seiner bürgerlichen Pflichten, zur nationalen Einheit zu führen. Grundtvigs Plan war unerfüllbar, aber der von ihm geprägte Name Volkshochschule wurde von seinen Nachfolgern auf die vortrefflichen Bildungsinstitute übertragen, die das kulturelle Leben Skandinaviens in so hohem Maße kennzeichnen. Es sind Heime, in welchen Jugendliche bis zu 24 Jahren während mehrerer Monate zusammenleben und dabei zur geistigen und körperlichen Zusammenarbeit in der Gemeinschaft erzogen werden. Der hohe Stand der dänischen Landwirtschaft ist nicht zuletzt diesen Lebens- und Fortbildungsschulen zu verdanken. Aber es wird häufig übersehen, daß das skandinavische System nicht die eigentliche Erwachsenenbildung betrifft, die sich ihrem Sinn gemäß an Menschen aller Altersstufen wendet.

In der Schweiz hatte sich trotz böser Mißstände, schon weil die Standorte der Fabriken sich über das ganze Mittelland verteilten, auch in den schlimmsten Zeiten der Industrialisierung nie dieselbe Massierung von Verelendeten ergeben wie in den Gruben- und Fabrikstädten Englands, und die neugegründeten Universitäten waren durch den Willen des Volkes geschaffen worden, dar-



um in viel freierem Geist gehalten als die in andern Ländern. So fehlte der unmittelbare Zwang, den englischen und dänischen vergleichbare Institutionen aufzubauen. Die Schweiz erfüllte die nationalen Erfordernisse auf andere Weise: schon in den 30er Jahren entschlossen sich die meisten Kantone zur Einführung der obligatorischen und gebührenfreien staatlichen Volksschule für Knaben und Mädchen. Die schweizerischen Schulen wurden zu Förderstätten der Qualitätsarbeit, der Sprachkenntnisse und des gegenseitigen Verständnisses, deren sich das Schweizervolk noch heute rühmt.

Auf die Erwachsenenbildung wurde deswegen nicht ganz verzichtet. Die Presse hielt an ihrer volksbildenden Aufgabe fest; die wissenschaftlichen, literarischen, künstlerischen und gemeinnützigen Vereine mehrten sich; die Parteien hätten sich selbst aufgegeben, wenn sie nicht mit allen Mitteln bemüht gewesen wären, ihre Ziele dem Volk verständlich zu machen. Zum wenigsten die männliche Bevölkerung fand in der Verwaltung der Gemeinden und Kantone sowie in der Mitarbeit in Parteien, Gewerkschaften und Fachverbänden unzählige Möglichkeiten, sich sozial und geistig zu betätigen, so daß auf eine weitere staatsbürgerliche Schulung verzichtet wurde. In den volkserzieherischen und zeitkritischen Schriften von Pestalozzi, Gotthelf und Keller besaß die Schweiz zudem ein literarisches Vermächtnis, dessen Schätze immer wieder für die Erwachsenenbildung fruchtbar gemacht werden konnten.

### *Der Durchbruch der schweizerischen Volkshochschulen*

Erst die Einführung des Achtstundentages stellte die Schweiz, nachdem Deutschland, Österreich, Frankreich, Italien und andere Länder vorangegangen waren, vor das Problem, besondere Institutionen für die Erwachsenenbildung zu schaffen.

Vor dem ersten Weltkrieg wurden zwar in den meisten schweizerischen Universitäten allgemein zugängliche Vorlesungen gehalten; daneben veranstalteten Hochschuldozenten mancherorts öffentliche Vortragsabende. Ähnliche Anregungen gingen von den Mittelschulen aus, und in jedem Dorf gab es Lehrer, die bereit waren, die Bevölkerung an ihrem Wissen teilhaben zu lassen. In den Städten vermittelten literarische Gesellschaften Begegnungen mit bekannten Dichtern; Ausstellungen und Museen regten das künstlerische Verständnis an; an Konzerten, Oper- und Theateraufführungen war kein Mangel. Doch diese Veranstaltungen richteten sich vornehmlich an ein gebildetes, bürgerliches Publikum.

Obschon sich gemeinnützige Gesellschaften und Frauenvereine der kulturellen Betreuung der bäuerlichen, kleinbürgerlichen und Arbeiterkreise annahmen und in den meisten größeren Orten Volksbibliotheken und öffentliche Lesesäle bestanden, konnte dies den Führern der Arbeiterschaft nicht genügen.

Sie wußten, wie sehr die wirtschaftliche Besserstellung und die politische Aktivierung von der geistigen Regeamkeit und den Kenntnissen der Arbeiterklasse abhing. Schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten darum die ersten Vereinigungen von Handwerkern und Arbeitern das Recht auf Bildung gefordert, und der Grütliverein setzte sich seit seiner Gründung für die Schulung seiner Mitglieder ein. Die inzwischen gebildeten Gewerkschaften und die sozialdemokratische Partei selbst nahmen die gleiche Haltung ein.

Als daher nach dem ersten Weltkrieg die Gründung von Volkshochschulen vorbereitet wurde, war die Frage nicht, ob die Erwachsenenbildung nötig sei, sondern ob sie durch die Arbeiterschaft allein oder in Zusammenarbeit mit den anerkannten Inhabern der Bildung, namentlich den Hochschullehrern, verwirklicht werden sollte. Es ist nicht zu vergessen, daß die Schweiz eben vor der Gefahr eines Bürgerkrieges gestanden hatte und daß nach dem Ausbruch der russischen Revolution der Klassenkampf sich überall in Europa noch verschärfte.

Auf sozialistischer Seite mochte es manchem als Verrat erscheinen, wenn nun die «proletarische Kultur», die man in Deutschland und in Rußland aufzubauen versprach, durch die Verbreitung der «bürgerlichen Wissenschaft» gefährdet wurde. Die Volkshochschule erschien diesen Eiferern als bloßes Beschwichtigungsmittel, als ein Versuch zur Entfremdung der Arbeiter von ihrer wahren Bestimmung, als ein Instrument der Erziehung zum herrschenden System. Wer sämtliche Geisteswissenschaften für klassenmäßig beeinflußt hielt, konnte ihr, wie es tatsächlich geschah, höchstens Orientierungen über die Technik, naturwissenschaftliche Experimente, am ehesten noch Kurse über Mathematik zugestehen.

Auf bürgerlicher Seite fehlte es nicht an Leuten, welche die Volkshochschule zur Verbürgerlichung der Arbeiter ausnützen wollten, und nicht wenige waren der Meinung, eine Ausbreitung der bisher den Gebildeten vorbehaltenen Kenntnisse bringe bei den Ungebildeten nur ein verächtliches Halbwissen hervor, die geweckten Begierden nach Höherem verleiteten zu neuen Forderungen, zerstörten so das seelische Gleichgewicht, könnten sogar zu Unruhen Anlaß bieten.

Es zeigte sich, daß die Bedenken beider Parteien unbegründet waren; denn beide hatten die Qualität der schweizerischen Volks- und Sekundarschulen nicht in Rechnung gestellt! Was diese an Kenntnissen und Fähigkeiten vermittelt hatten, genügte, zusammen mit den in Beruf und Leben gemachten Erfahrungen, um auch die schwierigsten Probleme, sofern sie verständlich dargestellt wurden, zu begreifen. Weder brachen die Volkshochschulen den Elan der Linksparteien, noch verführten sie zu intellektuellen Mißverständnissen und zu dünkelfhafter Überheblichkeit.

Allerdings, der Name «Volkshochschule», der von Deutschland übernommen wurde, gab in seiner Ungenauigkeit Anlaß zu wohlbegründeten Bedenken.

Der eine seiner Teile, «Volk», besteht sicher zu Recht; denn die Volkshochschule steht jedem Erwachsenen und Heranwachsenden offen, der sich in irgendeine wissenschaftliche, künstlerische oder soziale Frage vertiefen will, Einblick in praktische Lebensprobleme erhalten möchte oder nach geistiger Betätigung Verlangen trägt. Aber weder beschäftigt sie sich wie eine Hochschule mit der Forschung und der Ausbildung zu akademischen Berufen, noch will sie eine «Schule» sein, wenn damit Erziehung zu einer bestimmten Zugehörigkeit und Haltung und nicht die selbstgewollte Anteilnahme am Sein und Geschehen gemeint ist.

### *Die Beteiligung der Hochschulen*

In den Universitätsstädten Basel, Bern und Zürich entstanden die Volkshochschulen fast zu gleicher Zeit und, wie es nicht anders zu erwarten war, ging die Gründung in jedem der drei Orte auf eine andere Weise vor sich, und andere Organisationsformen wurden gewählt.

In Basel ist die Volkshochschule von der Universität selbst geschaffen worden. 1919 setzte sich der Rektor «in der Bemühung, die Universität der ganzen Volksgemeinschaft dienstbar zu machen» in Verbindung mit Vertrauensleuten der Arbeiterschaft, und noch im selben Jahr wurden in einer vom Vorsteher der kantonalen Erziehungsdirektion geleiteten Versammlung die «Volkshochschulkurse an der Universität Basel» ins Leben gerufen, wobei vorgesehen war, die Kurse insbesondere durch Lehrkräfte der Universität durchzuführen. Die Erziehungsdirektion sicherte die Übernahme der nicht durch Hörerbeiträge gedeckten Kosten zu. Von Anfang an beabsichtigte man, die Vorlesungen durch Diskussionen und die Beantwortung von Fragen zu ergänzen, und bereits im folgenden Sommersemester erschienen Arbeitskurse mit beschränkter Teilnehmerzahl und Führungen in Museen im Programm, auch zog man neben Professoren bereits einige nicht der Universität angehörige Fachleute zu. In den ursprünglich aus Delegierten der verschiedenen Fakultäten, der Kuratel und der Erziehungsdirektion bestehenden Ausschuß wurden nun auch zwei Vertrauensleute der Kursteilnehmer aufgenommen, ein Vertreter der Arbeiterschaft und eine Angestellte des Allgemeinen Consum-Vereins<sup>1</sup>. In ihren Grundzügen gilt diese Organisation bis heute.

In Zürich ging die Volkshochschule aus der Tätigkeit mehrerer volksbildender Organisationen hervor. Auch dort bestand ursprünglich die Absicht, eine «ausschließlich von der zürcherischen Hochschule ausgehende Volkshochschule» zu gründen, und der damalige Erziehungsdirektor dachte bereits an die Errichtung einer staatlichen Anstalt. Aber schon im Herbst 1919 führte eine hauptsächlich aus Professoren der Universität und der Eidg. Technischen Hochschule bestehende Kommission von sich aus «Volkshochschulkurse» durch, und im Januar 1920 begannen die «Volksbildungskurse» einer stark in



der Arbeiterschaft verwurzelt und von Dozenten der beiden Hochschulen gestützten populärwissenschaftlichen Vereinigung; außerdem hatte die Pestalozzi-Gesellschaft das Programm ihrer bereits früher eingerichteten «Volkslehrcurse» erweitert. Nach vielen Auseinandersetzungen wurde in diesen Überfluß guter Absichten Ordnung gebracht: im Juni 1920 einigten sich die drei Organisationen, die Bildungsausschüsse der Arbeiter-Union und des Grütlivereins sowie Vertreter weiterer an der Volksbildung interessierter Verbände auf die Gründung der «Volkshochschule des Kantons Zürich<sup>2</sup>». Diese hat 1928 die juristische Form einer Stiftung angenommen; ihr Stiftungsrat setzt sich aus Delegierten der Behörden des Kantons und der Stadt Zürich sowie der Universität (der Rektor und ein Abgeordneter des Senats), aus Vertretern der Dozentenschaft (Dozenten der Universität, der Eidg. Technischen Hochschule, Lehrer an Mittelschulen und andere Fachleute), der Hörerschaft (Arbeiter- und Angestelltenverbände, Bildungsorganisationen der politischen Parteien, Frauenverbände und Vertreter der Jugendlichen) sowie der 70 im Kantonsgebiet bestehenden örtlichen Volkshochschulen zusammen. Die Semesterprogramme für die Stadt Zürich werden von einem Ausschuß zusammengestellt, dem neben Delegierten der Stadt und der Eidg. Technischen Hochschule Universitätsdozenten, Mittelschullehrer und nicht im Lehrberuf stehende Fachleute angehören.

Im Jahre 1919, nachdem der bernische Hochschulverein eine Kommission zum Studium der in der Schweiz entstandenen Volkshochschulbewegung eingesetzt hatte, nahm auch die Volkshochschule Bern ihre Tätigkeit auf. Ihr Programm war weit gesteckt: nicht nur Volkshochschulkurse und Volksvorlesungen, auch die Veranstaltung von Volksfeierabenden und die Schaffung von Volkshochschulheimen sollte es umfassen, doch «Volksvorlesungen sollten in der Regel nur von Hochschulprofessoren gehalten werden oder von Persönlichkeiten, die die Erfordernisse eines wissenschaftlichen Geistes vollständig beherrschen<sup>3</sup>». Eine organisatorische Verbindung mit der Universität kam im Jahre 1939 zustande; die Volkshochschule Bern hat auch weiterhin am privaten Charakter eines Vereins festgehalten, ihre Beziehungen zur Universität Bern jedoch in den letzten Jahren verstärkt.

In der allen internationalen Anregungen offenen Stadt Genf lassen sich Bestrebungen zu einer vertieften Volksbildung schon im 19. Jahrhundert feststellen, und 1905 gründeten Gewerkschaftskreise die Ecole, später «Université ouvrière de Genève», die, anders als die übrigen schweizerischen Volkshochschulen, statt eigentlichen Kursen Zyklen von Einzelvorträgen veranstaltet und von den Teilnehmern keine Beiträge verlangt. Von Anfang an wirkten als Vortragende Dozenten der Universität mit, und seit 1945 steht die Université ouvrière in enger Beziehung zur Universität<sup>4</sup>.

Als 1951 die «Université populaire de Lausanne» und 1955 die «Université populaire neuchâtelaise» ihre Tätigkeit aufnahmen, war es von vornherein

selbstverständlich, daß die dortigen Hochschulen und Erziehungsbehörden sich für sie einsetzen und ihre Leistung anerkannten. Die Volkshochschule Lausanne besitzt einen Fonds zur Unterstützung von Teilnehmern an Volkshochschulkursen, welche sich für ein Universitätsstudium vorbereiten wollen; sie führt auf Wunsch auch Prüfungen durch. Auch in Freiburg wurden von 1943 bis 1951/2 Volkshochschulkurse in Verbindung mit der Universität veranstaltet.

Im Gegensatz zu den genannten Städten besitzt St. Gallen noch keine eigene Organisation zur Pflege der Erwachsenenbildung. Doch führt dort die Handels-Hochschule selbst volksbildende Kurse in Form von abends, in der Freizeit gehaltenen «öffentlichen Vorlesungen» durch. Ohne daß von ihr der Name Volkshochschule gebraucht wird, wirkt sie dadurch im Sinne der schweizerischen Volkshochschulen.

So verschieden im einzelnen die organisatorischen Beziehungen zwischen Universität und Volkshochschulen sind, in allen schweizerischen Universitätsstädten sind die Volkshochschulen mit der Hochschule verbunden und können ihre Kurse in deren Räumen abhalten. Entsprechend haben sich die Hochschulen ihren Einfluß auf die Kurstätigkeit der Volkshochschulen gesichert: während in St. Gallen der Senatsausschuß über die von den einzelnen Abteilungen eingereichten Kursvorschläge entscheidet, zieht die Universität Basel auch Vertreter der Hörerschaft zu den Beratungen zu; in Zürich, Bern, Lausanne, Neuchâtel und Genf ordnet die Universität Delegierte in die Vorstände der Volkshochschulen ab. Trotz dieser engen Bindung ist aber die Auswahl der an den Volkshochschulen tätigen Dozenten nirgends auf den Lehrkörper der Hochschule beschränkt. In den Kursen des Wintersemesters 1959/60 wirkten beispielsweise mit:

	in	Zürich	Bern	Basel	St. Gallen	Lausanne	Neuchâtel	Genf
Professoren und								
Privatdozenten		31	10	17	16	10	6	14
Mittelschullehrer		26	18	4	5	10	7	2
Andere Fachleute		72	24	15	13	15	8	22
Gesamt		129	52	36	34	35	21	38

Die beträchtliche Zahl der nicht im Schuldienst stehenden Fachleute: Ärzte, Juristen, Schriftsteller, Künstler, Ingenieure, Bundesräte, kommunale und kantonale Beamte, Wirtschaftsführer, Gewerkschafter, Kenner fremder Länder usw. läßt die Vielgestaltigkeit der Themen erkennen, mit denen sich die Volkshochschulen außer den wissenschaftlichen Einführungen befassen.

### *Die dritte Aufgabe der Universität*

Während über die Bedeutung der Universität als Lehranstalt für akademische Berufe und als Forschungsinstitut Übereinstimmung besteht, ist man noch

nicht in allen Ländern davon überzeugt, daß auch die Ausstrahlung des in ihr angesammelten Wissens über den Kreis ihrer Angehörigen hinaus zum Wesen der Hochschule gehört.

Daß man in Basel schon am Ende des 18. Jahrhunderts dieser Ansicht war, zeigt ein im Jahre 1785 von Regenz und Deputaten gefaßter Beschluß, nicht nur Vorlesungen über Schweizergeschichte in den Lehrplan aufzunehmen, sondern sie auch in deutscher Sprache zu halten, «damit jedem unserer lieben Mitbürger der Zutritt dazu gestattet werde; nur dürfte vielleicht alsdann zu veranstalten seyn, daß unter den verschiedenen Zuhörern nicht etwan eine Unordnung entstehe, und daß diejenigen, denen diese Lesungen eigentlich bestimmt sind, nicht von der Mänge der Gäste verdrängt werden<sup>5</sup>».

Wie sehr dieser mit der erforderlichen Weitsicht und Behutsamkeit gewagte Versuch der schweizerischen Haltung entsprach, mögen zwei Aussagen aus Bern und aus Zürich bezeugen.

Der Universität Bern setzte J. P. V. Troxler 1834 in einer Ansprache über «Idee und Wesen der Universität in der Republik» bei ihrer Eröffnung das Ziel: «Die Schule der Republik will zum Wohl und Besten des Ganzen die Führung und Leitung des Volkes durch die Weisesten und Besten vorbereiten, doch nicht selbst eine Aristokratie der Kapazitäten bilden, sondern alle und jede im Volk zum Gefühl ihrer Würde und zum Gebrauch ihrer Freiheit, zur Selbstherrschaft führen<sup>6</sup>.» Ein Jahrhundert später, 1933, bestätigte Ludwig Köhler: «Heute trägt die Volkshochschule den Gedanken der Hochschularbeit und den Gewinn ihrer Forschung unter das ganze Volk. Man möchte Gottfried Keller, der die Universität Zürich so großzügig und umfassend bedacht hat, einmal neben sich haben, wenn am Winterabend die weiten Hallen des von Moser erstellten Universitätsgebäudes erleuchtet sind und Hunderte aus dem Volk Aufschluß und Erkenntnis suchend zu den Hörsälen fluten, oder wenn in irgendeiner Landgemeinde dann eine eifrige Schar ein Schulzimmer füllt, um einem Professor zu lauschen und so auch in den Lichtbereich unserer Universität zu kommen. Was die Volkshochschule so im großen tut, das hat der Hochschulverein schon in seiner ersten Sitzung beschlossen; er hat weislich gehandelt<sup>7</sup>.»

Gleicher Meinung ist man in Großbritannien, wo die Hochschulen seit 1903 aufs engste mit der Worker's Educational Association zusammenarbeiten, die ihre Kurse in der Bevölkerung bekannt macht und bei der Auswahl der Teilnehmer mitwirkt. Auch in den Vereinigten Staaten hat die Erwachsenenbildung einen gewaltigen Aufschwung genommen. Schon im 19. Jahrhundert hatten sich führende Hochschulen für sie eingesetzt, und 1951 errichtete die Ford Foundation eine Stiftung zur Förderung der Erwachsenenbildung, der in den zwei Jahren 1955/1957 17 500 000 \$ zugeflossen sind, von denen gegen 5 Millionen an Universitäten und Colleges verausgabt wurden<sup>8</sup>. In Rußland führt der Staat ein riesiges Programm der Erwachsenenbildung durch, an dem

vor allem auch die Universitäten mitarbeiten<sup>9</sup>, und das nicht nur die gesamte Bevölkerung erfassen soll, sondern zugleich erlaubt, in jeder Stadt und jedem Dorf die geistig Regsamsten herauszufinden, um sie dann weiter auszubilden.

Dagegen ist in manchen Ländern Westeuropas die Kluft zwischen Hochschule und Volkshochschule noch keineswegs überbrückt. In Deutschland haben zwar einige Universitäten, so Göttingen, Frankfurt und Kiel, die Erwachsenenbildung zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht und eigene Institute errichtet<sup>10</sup>, aber die meisten Gelehrten scheuen eine Popularisierung ihrer Wissenschaft, und die deutschen Volkshochschulen suchen ihren Rückhalt lieber beim Staat und bei den Gemeinden. Darin wirkt sich noch die einstige Bindung an die Jugendbewegung aus, die in ihrem Drang, die Welt zu bessern, sich der Autorität der Wissenschaften und der Gesellschaft nicht unterordnen wollte. Der tiefste Grund der Spaltung liegt wohl in der Auffassung des Begriffes «Volk». Wo das Volk nicht als die Gesamtheit der Zusammenlebenden verstanden wird, sondern nur die nicht zur gebildeten Oberschicht gehörenden Menschen umfaßt, bleibt diesen nichts anderes übrig als sich zu eigenem Handeln zu entschließen.

In den 40 Jahren, die seit der Gründung der schweizerischen Volkshochschulen verflossen sind, ist das Bedürfnis nach Erwachsenenbildung immer größer geworden. Die unerhörte Entfaltung der Technik und des Verkehrs, die Spezialisierung der Wissenschaften und Künste, die Verstrickung in internationale Spannungen und Zusammenhänge, die unaufhaltsame Vermehrung der Staatsaufgaben stellen so hohe Anforderungen an das geistige Fassungsvermögen, daß niemand mehr imstande ist, sich ohne Anleitung in dieser Welt zurechtzufinden. Nicht nur die Demokratie hängt aber von der Urteilsfähigkeit des Volkes ab! Zu keiner Zeit war es notwendiger, daß die Universität — sei es, daß sie selbst ihre Tore der Bevölkerung öffnet, sei es, daß sie sich der Hilfe von Volkshochschulen bedient — ihre dritte Aufgabe ernst nimmt, allen im Volk, die dazu fähig und bereit sind, den Weg zur Anteilnahme an der Wirklichkeit zu weisen.

<sup>1</sup> Jahresbericht der Universität Basel über das Jahr 1919. <sup>2</sup> E. Rüst, Vor- und Frühgeschichte der Volkshochschule des Kt. Zürich 1919—1924, in Zeitschrift «Volkshochschule», Zürich, 15. Jg., 1946, Heft 4/5. <sup>3</sup> Georg Küffer, Die Volkshochschulen der Schweiz, Bern 1920. <sup>4</sup> Robert Dottrens, A propos du IVe Centenaire de l'Université de Genève, l'Université ouvrière de Genève, 1960. <sup>5</sup> Edgar Bonjour, Die Einführung der allgemeinen und Schweizer Geschichte an der Universität Basel, in Schw. Zeitschrift für Geschichte 10, 1960, 1. <sup>6</sup> Zitiert in «Erwachsenenbildung in der Schweiz», Zürich 1955. <sup>7</sup> Fünfzig Jahre Zürcher Hochschulverein. Eine Festgabe zum Jubiläum der Universität Zürich, 29. April 1933. <sup>8</sup> Continuing Liberal Education. The Fund for Adult Education, Report for 1955—1957. <sup>9</sup> J. McLeish, La Société soviétique pour la diffusion des connaissances politiques et scientifiques; N. Naumov, L'éducation des adultes en U. R. S. S., in «Education de base et éducation des adultes», Vol. VII (octobre 1955), no 4, und Vol. IX (1957), no 3, hg. von der Unesco, Paris. <sup>10</sup> Universität und Erwachsenenbildung, in «Kulturarbeit», 3. Jg., Heft 12, 1951; 6. Jg., I, 1954, Stuttgart-Köln; «Education de base et éducation des adultes», Vol. VII (1955), 1 und 3.